

Predigt am Karfreitag, 2. April 2021, Jesaja 52,13-53,12

13 Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein. 14 Wie sich viele über ihn entsetzten - so entstellt sah er aus, nicht mehr wie ein Mensch und seine Gestalt nicht wie die der Menschenkinder -, 15 so wird er viele Völker in Staunen versetzen, dass auch Könige ihren Mund vor ihm zuhalten. Denn was ihnen nie erzählt wurde, das werden sie nun sehen, und was sie nie gehört haben, nun erfahren.

1 Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und an wem ist der Arm des HERRN offenbart? 2 Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erdrinde. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. 5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. 6 Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. 7 Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf. 8 Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wen aber kümmert sein Geschick? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat seines Volks geplagt war. 9 Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist. 10 Aber der HERR wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und lange leben, und des HERRN Plan wird durch ihn gelingen. 11 Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden. 12 Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben dafür, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Es ist ein alter Text, lange vor Jesus geschrieben, gesprochen, vielleicht sogar gesungen. Sprachforscher haben poetischen Stil in diesen Worten entdeckt, und so sprechen wir dann auch von einem Lied. Das „vierte Gottesknechtslied“, so hat man es in der Bibelkunde gelernt.

Und wie es bei Poesie und Liedern so ist: Sie gehen immer irgendwie über das hinaus, was man sieht, was man erlebt. Sie beschreiben nicht einfach, sie erklären und besingen und deuten das, was geschieht. In diesem Fall, geschenkt vom Geist Gottes, sicher richtig. Aber was es ist, was geschehen ist, was da besungen wird, das hat den Menschen immer wieder Rätsel aufgegeben. Und so gelten diese Worte vielen jüdischen und christlichen Auslegern als die geheimnisvollsten der ganzen Bibel. Geheimnisvoll, nicht rätselhaft. Denn je mehr diese Worte verständlich werden, desto mehr kommt man ins Staunen, dass das, was hier gesungen wurde, was hier geschehen ist, so weit über unsern Verstand hinausgeht.

Da singt nicht nur einer, da singt ein ganzes Volk. Mindestens. Wir können uns die Melodie kaum vorstellen, denn solche Texte gibt es sonst nicht. Und das Volk besingt einen, den es verachtet hat. Einen Verlierer, einen Geschlagenen, einen, den es so richtig erwischt hat. Hässlich wird er genannt, krank und unansehnlich.

Kennen Sie noch diesen Satz? „Guck da nicht so hin!“ Früher haben Kinder den manchmal zu hören bekommen und bekommen ihn vielleicht immer noch zu hören. Wenn da einer im Rollstuhl sitzt, sich nicht artikulieren kann, schmutzig im Gesicht, weil er sich nicht selber die Nase putzen kann, mehrfach gelähmt, dann habe ich das manchmal erlebt, wie Kinder sehr irritiert und interessiert guckten. Und die Erwachsenen sagten zu ihnen „Guck da nicht so hin.“ Als ob der Satz respektvoller wäre. Aber die Erwachsenen drücken damit ihre eigene Unsicherheit aus.

Von so einem handelt das Lied, wo die anderen gar nicht hingucken mochten. Und als ob er damit nicht schon gestraft genug wäre, kommt es noch schlimmer: Die Leute fragen sich: Wofür wird er wohl gestraft sein?

Im Alten Orient war das eine völlig naheliegende Denkweise. Wem es schlecht geht, der hat es verdient. Der hat in diesem Leben irgendwas angestellt. Und nun trägt er die Strafe dafür. Leidet, was das Zeug hält, ja mehr als das. So sehr, dass man gar nicht hingucken mag.

Wann diese Worte das erste Mal gesungen wurden, ist ein weiteres Rätsel. Gab es damals so einen Menschen, der so schrecklich gelitten hat, und über den man dann noch ein Lied sang? Vielleicht einer der Könige Israels, der von den Feinden verschleppt wurde und sein Volk herrenlos zurückließ? Oder der Prophet selber, in dessen Buch die Worte stehen?

Oder war es vielleicht der ganze Teil des Volkes Israel, der von den Feinden in die Ferne verschleppt wurde und nun dort, weit weg von der Heimat, abgeschnitten von der Glaubensgemeinschaft, überleben musste? Gab es wirklich einen, der so elendig aussah? Oder ist es die göttliche Poesie, die für das Leid eben genau diese drastischen Bilder gefunden hat? Und es wurde das, was sich keiner vorstellen konnte, so vor Augen geführt, dass es sich keiner mehr vorstellen wollte? All das kann man sich vorstellen, weiß es aber letztlich nicht. Das Erstaunliche ist, wie das singende Volk dann anfängt, seine Meinung zu ändern:

Nein, sagen sie, wer immer es ist, der da so hundeelend leidet: Er trägt nicht die Strafe für das, was er getan hat. Er trägt die Strafe für das, was wir getan haben.

Wir alle, so singen sie, sind doch völlig von unserem Weg abgekommen, wie eine aufgestörte Schafherde, die ihrem Hirten nicht mehr folgt, sondern in alle Himmelsrichtungen planlos davonläuft. Wir alle, so singen sie, hätten eigentlich verdient, so zu leiden wie dieser eine. Aber er trägt die Strafe für uns alle.

Der König, der verschleppt ist. Oder der Teil des Volkes weit weg im Exil. Oder irgendeiner, von dem wir heute nichts mehr wissen. Ein fremder Gedanke? Dass einer die Strafe für alle trägt? Ich glaube, es ist ein Gedanke, den wir heute nicht mehr zulassen. Wir versuchen, sehr genau Verantwortliche zu erkennen und die dann auch zur Verantwortung zu ziehen. Versuchen zu sagen, dass Schuld nicht übertragbar ist, dass jeder selber für seine Taten geradestehen muss.

Aber in der Praxis sieht es eben ganz anders aus. Da werden Sündenböcke gesucht, auf die man die ganze Schuld schieben und laden kann, auch heute noch. Da wird von Bauernopfern gesprochen, wenn die wahren Verantwortlichen weiter in ihren Ledersesseln sitzen bleiben.

Aber was auch typisch ist: Dass da einer zum Sündenbock oder zum Bauernopfer gemacht wird, das sagen meist die Zuschauer, die scheinbar Unbeteiligten, die vielleicht selber Geprellten. Die eigentlichen Schuldigen, die sagen so was nicht.

Zu sagen: Da trägt jemand meine Schuld, stellvertretend. Leidet für mich, obwohl ich doch in die Irre gegangen bin – das kommt kaum noch vor. Das traut sich keiner zu sagen.

Wie wäre es denn, wenn wir als Volk, als Deutsches Volk, unsere Geschichte so deuten könnten wie es Israel damals getan hat? Wir gingen in die Irre, aber die Strafe dafür haben andere getragen? Unser Volk hat im letzten Jahrhundert zwei schreckliche Kriege geführt, hat zumindest den zweiten davon allein vom Zaum gebrochen, hat Gottes Volk vernichten wollen. Hat sich völlig verführen lassen. Und hatte danach viele Jahre zu leiden gehabt. Aber eben nicht alle Teile gleich. Die hier im Westen haben das Land auch wiederaufgebaut und hatten es die ersten Jahre nicht leicht. Aber sie hatten ihre Heimat noch, und sie hatten ihre Freiheit. Da gab es die, denen weitere 40 Jahre Diktatur zugemutet wurden. Und da gab es die, die ihr Zuhause verloren hatten und mit nicht mehr als dem, was auf einen Wagen passte, manchmal mit viel weniger, hier ankamen. Wie viel größer war deren Leid! Und wie wurden sie die ersten Jahre hier misstrauisch beäugt! Wie lange dauerte es in manchen Dörfern, bis man mit ihnen reden mochte! Bis ein Mädchen nicht mehr verachtet wurde, weil sie einen Flüchtling geheiratet hatte. Und wie haben sie unser Land bereichert! Wie wäre es gewesen, wenn man damals gesagt hätte: Die hier, die alles verloren haben, die tragen die Strafe für das, was unser ganzes Volk an Schuld auf sich geladen hat!? Eigentlich hätte das ganze Volk es verdient, was nur sie erleiden mussten. Soweit ich sehe, ist dieser Gedanke damals nicht gedacht worden. Alle Seiten hofften wohl, dass der Aufenthalt hier nur vorübergehend sei. Und als sich abzeichnete, dass es nicht so sein würde, hatte man sich schon aneinander gewöhnt.

Vielleicht aber ist der Gedanke auch einfach zu peinlich und wurde deswegen nie gedacht. Weil wir lieber doch unsere Schuld selber tragen, wenn wir schon nicht unschuldig sein können. Weil die eigene Schuld und Krankheit zwar peinlich ist, aber längst nicht so peinlich wie wenn ein anderer sie für mich übernimmt und ich geschont werde – und damit immer in der Schuld dieses anderen stehe. Wer wollte das schon?

Oder wie wäre es, wenn wir als Menschheit zugeben würden: Die immer häufigere Übertragung von gefährlichen Viren von Tier auf Mensch, die ist die Folge davon, dass wir immer mehr in Teile der Schöpfung eindringen, die wir in Ruhe lassen sollten. Die Pandemie ist die Folge unseres Raubbaus an der Natur. Aber manche tragen daran sehr viel schwerer als wir. Sie tragen unsere Krankheit, an der wir mit schuld sind. Und darum sind wir es ihnen auch schuldig, für ihre Heilung mit zu sorgen.

Immer wieder blitzt dieser Gedanke auf: Da hat jemand stellvertretend für mich die Strafe getragen, unsere Krankheit, unsere Schmerzen. Und dann wird der Gedanke zur Seite geschoben, weil er zu peinlich ist.

Von allen Völkern ist es nur das Volk Israel gewesen, das, von Gottes Geist beschenkt, es gewagt hat, so etwas wirklich einmal zu denken und zu glauben. Und dann passiert in Israel etwas Neues, jemand Neues. Und er ist doch in den alten Worten wiederzuerkennen.

Da stirbt einer am Kreuz vor den Toren Jerusalems, so wie so viele andere vor ihm und nach ihm. Die Freunde haben ihn verlassen. Das Röcheln der Gekreuzigten klingt ekelerregend. Keiner mag hinsehen, keiner mag es hören.

Bei den anderen, die da hängen, da mag es noch unterschiedliche Meinungen gegeben haben: Wenn die Römer einen wegen Hochverrats gekreuzigt haben, dann war er für die Bewohner des Landes meistens ein Unschuldiger, vielleicht ein Held. Aber bei diesem einen, dem Rabbi aus der Provinz, da sind sich alle einig, der hat's verdient. Für die einen ist er ein Gotteslästerer, für die anderen ein Terrorist. Und die wenigen, die ihm vertraut haben, sind bitter enttäuscht.

Erst später haben sie es verstanden. Und haben es weitergesagt. Haben ihn in den alten Worten dieses Liedes erkannt und wiedergefunden. Haben gemerkt, dass sie auf ihn viel besser passen als für jeden anderen, der ihnen einfiel – ganz egal, für wen sie ursprünglich mal gemeint waren.

Denn was Israel damals von diesem verachteten Gottesknecht, wer immer es war, für sich glauben durfte, das ist in Jesus für die ganze Welt wahrgeworden. Für alle Menschen in jedem Volk und zu jeder Zeit.

„Er“, Jesus, „trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten,

und durch seine Wunden“, durch seine Wunden, am Kreuz, „sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.“

Der Gedanke ist vielen peinlich. Wir wollen nicht so schuldig sein, dass ein anderer für uns sterben muss. Und wenn wir es sind, dann doch lieber selber zu Grunde gehen. Das scheint erträglicher, als dass da ein anderer für uns stirbt und wir dann immer in seiner Schuld stehen. Dass wir ihm gehören, dass er unser Herr ist.

Aber wenn wir die Wahl haben: Wem sollten wir sonst gehören wollen? Nehmen wir das doch an! Lassen wir das doch für uns gelten! Ihm dafür danken, mit Worten und Taten, mit Herz und Hand, das lasst uns unser Leben lang tun. Mehr will er von uns gar nicht. Aber das ganz. Amen.